

Die Problematik der wissenschaftlichen Laufbahn

Anger, Hans H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Anger, H. H. (1959). Die Problematik der wissenschaftlichen Laufbahn. In A. Busch (Hrsg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft: Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin* (S. 214-216). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-157493>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

zipien unserer Universitätsordnungen zurückgehen, waren die Fakultäten durchweg „Ordinarien fakultäten“, das heißt einer Mehrheit von Ordinarien stand eine Minderheit von Dozenten gegenüber, und das Problem war nicht deren Versorgung und Einordnung, sondern die Gewinnung von Nachwuchskräften. Diese Ausgangslage wird heute noch von den Rechtswissenschaften repräsentiert, in denen nur etwa 40 Nichtordinarien auf 100 Ordinarien kommen und in denen daher die sonst typischen Beschwerden des Nachwuchses so gut wie völlig fehlen.

4. Das durchschnittliche Erstberufungsalter ist in den letzten Dezennien dauernd gestiegen. Lag es 1860/84 im 37. Lebensjahr, so wurde bereits um die Jahrhundertwende das 40. Lebensjahr überschritten und nach 1945 in der Mathematik und den Rechtswissenschaften das 45., in den anderen Fachgruppen sogar das 49. Lebensjahr erreicht. Mögen nach 1945 Nachholberufungen das Bild auch verzerren, so kann man angesichts des langfristigen Trends doch kein wesentliches Absinken erwarten.

Das Steigen des durchschnittlichen Erstberufungsalters bedeutet, daß eine besondere „Risikostrecke“ entstanden ist zwischen dem Zeitpunkt, an dem in der Regel erst die Entscheidung über den Erfolg in der Hochschullaufbahn fällt, und dem Zeitpunkt, der noch die Chance für einen angemessenen Wechsel in andere Laufbahnen läßt, vor allem, weil diese anderen Berufssparten zunehmend auf frühzeitigen Eintritt drängen. Die Schwierigkeiten werden noch vermehrt durch den Drang zu rascher Familiengründung, mit dem ein gesteigertes Sicherungsbestreben korrespondiert.

Aus dem Gesagten, dem sich noch viele andere Aspekte anfügen ließen, ergibt sich als abschließende These: Der Cassandraruf, die Universität werde durch Reformen Tradition, Gesicht und Charakter verlieren, ist insofern unsinnig, als unter der Hand sich bereits so tiefgreifende Veränderungen vollzogen haben, so tiefgreifende Spannungen entstanden sind, daß Gesicht und Charakter, gerade im Sinne der Tradition, nur durch Veränderungen bewahrt werden können. Das starre Festhalten am „Überlieferten“ muß dagegen auf die de facto-Anerkennung einer Abkehr von der Tradition hinauslaufen.

HANS H. ANGER

Die Problematik der wissenschaftlichen Laufbahn

Seit mehr als drei Jahren arbeitet das Institut für Empirische Soziologie der Wirtschaftshochschule Mannheim (vormals Institut für Vergleichende Sozialwissenschaften, Stuttgart) an der Auswertung einer im WS 1953/54 begonnenen und im WS 1954/55 abgeschlossenen Repräsentativbefragung unter den Professoren und Dozenten von vier westdeutschen Universitäten. Gegenstand dieser breit angelegten Studie, deren Ergebnisse

in Kürze veröffentlicht werden sollen, sind aktuelle Probleme der deutschen Universität. Das nachstehend gekürzt wiedergegebene Referat bringt Auszüge aus einem bestimmten Teilbereich der Untersuchung, der Nachwuchsfragen und die damit zusammenhängenden Probleme der Ergänzung und Gliederung des Lehrkörpers behandelt. Dabei kamen u. a. folgende Punkte zur Sprache:

1. Fast alle Befragten klagen über den Mangel an ausreichend bezahlten und wenigstens ein Minimum an beruflicher und sozialer Sicherheit bietenden Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs; auffällig ist, daß aber nur ein Drittel der Dozenten auf die geringe Zahl der planmäßigen Ordinariate und Extraordinariate hinweist oder deren Vermehrung fordert.

2. Etwa die Hälfte der Befragten erwähnt neben Stellenmangel, jahrelanger Unsicherheit und schlechten Zukunftsaussichten auch nichtwirtschaftliche Gründe für die nachlassende Anziehungskraft der wissenschaftlichen Laufbahn: die einseitige Überlastung des Nachwuchses mit Assistentenpflichten, Verwaltungsarbeit und lästigen Routineaufgaben; die begrenzten Möglichkeiten zu eigener Forschung und Weiterbildung, die persönliche Abhängigkeit der Assistenten, Dozenten und außerplanmäßigen Professoren vom Wohlwollen einzelner Ordinarien und die damit verbundene Beschränkung ihrer freien wissenschaftlichen Entfaltung. Zum Teil werden auch Zweifel an der Gültigkeit des Leistungsprinzips laut, an der Objektivität der Auslese und schließlich sogar unverhüllte Kritik an älteren Kollegen und der Haltung der Fakultäten.

3. Wie die weitere Analyse zeigt, hängt die Betonung nicht-wirtschaftlicher Probleme der wissenschaftlichen Laufbahn vor allem davon ab, ob der einzelne Befragte selbst noch zu der von diesen Schwierigkeiten betroffenen (zumindest: potentiell betroffenen) Gruppe zählt oder nicht. Rektoren und Dekane scheinen für den Standpunkt der Nicht- und Extraordinarien zwar mehr Verständnis aufzubringen als der Durchschnitt der übrigen Lehrstuhlinhaber; ein Vergleich mit den entsprechenden Aussagen ehemaliger Rektoren und Dekane legt jedoch die Annahme nahe, daß die größere Liberalität der als gewählte Vertreter amtierenden Ordinarien nur ein vorübergehendes, durch ihren besonderen Ausnahmestatus bedingtes Phänomen ist, das später meist wieder von den natürlichen Gruppeninteressen des Alltags verdrängt wird. Ob wirtschaftliche (äußere) oder nicht-wirtschaftliche (innere) Schwierigkeiten für den einzelnen Dozenten im Vordergrund stehen, scheint in erster Linie also eine Frage seiner persönlichen Situation und seiner jeweiligen Interessenlage zu sein. Auch dies ist vielleicht einer der Gründe, die mit zur Erhaltung und Verfestigung der bestehenden Verhältnisse beitragen.

4. Fast zwei Drittel aller Befragten äußern sich spontan über den positiven oder negativen Ausleseeffekt der von ihnen geschilderten Lage. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wird dabei – und dies gilt auch für jene, die das Nachwuchsproblem für eine reine Geld- und Stellenfrage halten –

eine negative Auslese befürchtet, während nur eine Minderheit von einer positiven Auslese spricht.

5. Welche typischen Denkweisen, Einstellungen oder sonstigen Merkmale kennzeichnen nun die Vertreter einer positiven oder negativen Auslese jeweils als Gruppe und unterscheiden sie von anderen Befragten? Durch den statistisch gesicherten Nachweis, daß in einer solchen Gruppe bestimmte Äußerungen zu anderen Themen der Befragung auffallend häufig, andere dagegen gar nicht oder besonders selten auftreten, konnte eine empirische Charakteristik der beiden Aussagegruppen entworfen werden, deren detaillierte Schilderung angesichts des beschränkten Raumes hier nicht möglich ist; nur einige Hauptlinien seien zusammenfassend angedeutet:

Die Annahme einer positiven oder negativen Auslesewirkung hängt nicht so sehr von der beamten- und korporationsrechtlichen Stellung oder von der Fakultäts- und Statuszugehörigkeit als von bestimmten, wohldefinierten Grundhaltungen ab. In erster Linie scheint es dabei auf die subjektive Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Forschungs- und Lehrbetrieb anzukommen, auf das persönliche Interesse für Studenten und studentische Angelegenheiten, auf die Haltung zu überfachlichen Bildungsaufgaben, auf die Aufgeschlossenheit für allgemeine hochschulpolitische Fragen, nicht zuletzt aber auch auf die Einstellung zu größeren politisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen. Der konservative, vor allem von älteren Professoren vertretene Standpunkt, der sich mit dem Argument einer positiven Auslesewirkung oft ausdrücklich gegen jede Veränderung des status quo wendet, weicht vielen Problemen im Grunde nur aus. So scheint hinter dem Wunsch, alles „beim alten“ zu lassen, oft nur die mangelnde Bereitschaft oder das Unvermögen zu stehen, die sozialen und institutionellen Veränderungen der letzten hundert Jahre zur Kenntnis zu nehmen und sich mit der ganzen Problematik der heutigen Situation auseinanderzusetzen: unsere Daten zeigen deutlich die geringere Ansprechbarkeit für Fragen des Ganzen und die relative Indifferenz dieser Gruppe, die nach unserer Schätzung immerhin ein Viertel des habilitierten Lehrkörpers umfaßt. Mehr als die Hälfte der Befragten – vor allem die Vertreter einer mehr sozialpsychologisch orientierten Vorstellung von demokratischer Praxis innerhalb und außerhalb der Universität – teilt diesen Standpunkt nicht. Gewisse, besonders bedenkliche Aspekte der gegenwärtigen Problematik werden zwar nur ungern zur Sprache gebracht, im großen und ganzen aber scheint man sich keine Illusionen über die nachteiligen Folgen der bestehenden Situation zu machen und dringt daher auf Maßnahmen zur Verbesserung der materiellen und beruflich-sozialen Lage der wissenschaftlichen Nachwuchskräfte.